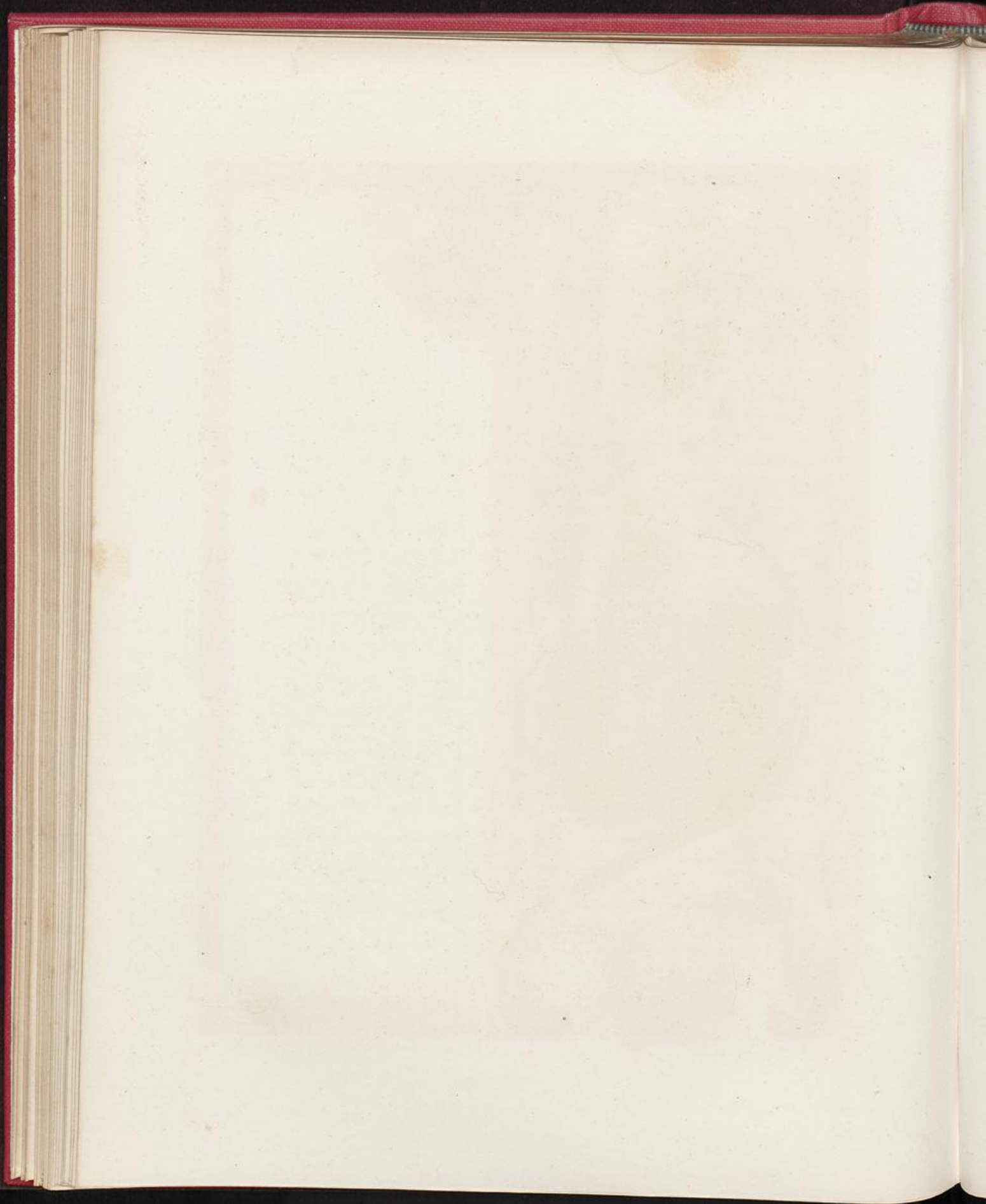




Der Centaur.

von
Paul Heyse.

Die glänzende Julisonne stand über dem Hochgebirg und schmolz auch auf den nördlichen Abhängen die letzten Reste des Winterschnees, die in Bäche verwandelt zu Thal stürzten. Ihr Rauschen war die einzige Stimme der Wildniß, die sich weit und breit vernehmen ließ. Denn das nächste Dorf lag zu fern, als daß der Schall der Sonntagsglocken, die eben in vollem Schwunge waren, heraufdringen konnte.



Die Mahnung an den Kirchgang war es also nicht, die jetzt in der dämmerigen Höhle hoch unter dem Grat der Alpen den seltsamen Schläfer ermunterte. Durch einen breiten Spalt in der Felsdecke, die sich über dem kühlen Schlupfwinkel wölbte, schoß die Sonne ihren Strahl gerade auf die Stirn eines schlafenden Centauren, der sich hier auf hartem Boden sein Lager gewählt hatte. Nur im Hochsommer fand die Sonne diesen Zugang. Aber zweitausend Sommer waren hingegangen, ohne daß das Spiel des Lichtes auf seiner Stirn den verschollenen Mann beunruhigt hätte. Heut suchte er zum ersten Mal mit den Augenlidern, bewegte träumerisch den Schweiß, wie um einen Fliegenschwarm zu verjagen, brummte einen Fluch in den Bart und schlug endlich schlaftrunken die Augen auf.

Warum er eben heute erwachte, wissen wir nicht besser zu sagen, als warum er bis heut geschlafen hatte. Wir erinnern uns daran, daß man dem Volk der Centauren seiner Zeit einen unnüßigen Gang zu herauschenden Getränken nachsagte. Aber ein Raufsch, dem auszuschlafen man zwei Jahrtausende braucht, ist selbst bei Halbgöttern unerhört. Auch trug die Höhle keinerlei Spuren eines festlichen Gelages oder einsamen Bacchusdienstes. War dieser Letzte seines Geschlechts vielleicht im Eifer für die Heilkunde, durch den alle seine Brüder sich auszeichneten, ins Hochgebirge botanisiren geritten und hatte von einem unbekanntem Zauberkraut gekostet, das ihn magisch einschläferte? War er vom Zeus als reitender Bote in Liebesbündeln gebraucht und von der zornigen Juno zur Strafe in Schlaf gesenkt worden? Hatte er dem Medusenhaupt ins Gesicht geblickt und war durch seine kräftige Natur dem Versteinern entgangen, aber einer zweitausendjährigen lähmenden Mädigkeit anheingefallen?

Ihn selbst, auch als er seiner Sinne völlig mächtig geworden und aus der Höhle herausgetreten war, schienen diese Zweifel durchaus nicht zu beunruhigen. Er glaubte nicht anders, als daß er zwölf Stunden eines erquicklichen Schlafes genossen und nicht das Mindeste veräümt hätte.

Mancherlei Träume waren ihm gekommen; vielleicht hatte er den Sturz der olympischen Götter, den Untergang der alten Welt, die Erfindung des Schießpulvers und der Homöopathie im Traume mit durchgelebt; aber wenn dem auch so war, er besann sich auf nichts mehr. Daß er selbst ein Anachronismus, eine naturhistorische Unmöglichkeit, mit einem Wort, durchaus nicht mehr zeitgemäß sei, ahnte ihm nicht von fern.

Und wie hätte es ihm auch einfallen sollen, da er an seinem eigenen Leibe nirgend die Spur der verheerenden Zeit wahrnahm. Seine Glieder waren nicht morsch geworden, sein Blut nicht zu Eis erstarrt. Die silbergraue Haut seines Pferdeleibes schimmerte unversehrt, der starke, wallende Schweiß war eben so wie der Haarschopf am Haupt und der dicke Bart in der kühlen Felshöhle vor Mottenschaden bewahrt geblieben; sein gutmüthiges Gesicht aber ließ weder die Runzeln noch die gereifte Weisheit des hohen Alters erkennen, und wenn er den breiten Mund öffnete, blinkten zwei tadellose Reihen weißer Zähne aus dem struppigen Dickicht hervor. Jeder, der ihn sah, mußte ihn für einen Centauren in seinen besten Jahren halten.

Auch der Hunger, den er bald empfand, hatte nichts Befremdliches. Er war gewöhnt, jeden Morgen, wenn er austritt, bei den Hütten der wilden Hirtenfamilien anzuhalten und bald hier bald dort sein Frühstück, Haferbrod und einen Trunk Meth, zu sich zu nehmen, was ihm gern gewährt wurde, da er sich durch ärztliche Dienstleistungen weit und breit unentbehrlich gemacht hatte. So dachte er auch heute, als er langsam die steilen Bergpfade hinabschritt, bei der ersten Hürde, die ihm begegnete, anzuhalten, und sich für sein Tagewerk zu stärken.

Je tiefer er aber hinunterkam, desto mehr fiel ihm ein veränderter Zuschnitt der Gegend auf. Wälder, die er wohl gekannt hatte, waren verschwunden, auf Wiesen, wo sonst nur wilde Steinsböcke gegrasst hatten, sah er eine Herde buntfarbiger Kühe weiden, hie und da stand ein Blockhaus am Wege, hoch hinauf mit Heu angefüllt, und nicht selten bemerkte er Stufen in den Fels gehauen, an

Stellen, die er früher mit einem mächtigen Satz hatte überspringen müssen. Kopfschüttelnd hielt er still und überlegte bei sich, ob er noch träume, oder wer dies Alles über Nacht verwandelt haben könnte. Da er kein Freund von überflüssigem Nachsinnen war, beschloß er, eine Waldnymphe um Aufschluß zu bitten, die in der Nachbarschaft wohnte, und mit der er auf freundschaftlichem Fuße stand. Er rief ihren Namen in die Schlucht hinunter, aus der die mächtigen Edeltannen dunkel herausfragten. Sie hatte sonst nie veräußert, sich sogleich in der Krone des höchsten Baumes zu zeigen, denn in ihrer Abgeschiedenheit war sie dankbar für jeden Besuch. Heut standen die Wipfel unbeweglich, und nur der Wiederhall antwortete, von Wand zu Wand springend, auf seinen Ruf.

So bedenklich ihm die Sache war, so hielt er es doch für das Beste, ruhig seinen Weg fortzusetzen. Nun lichtete sich schon die rauhe Klippenwelt und die gelindere Luft vergnüglich einathmend ritt er langsam hinab. Mächtig aber stupte er und stand wie eingewurzelt still. Ein breiterer Thalgrund that sich vor ihm auf, das nächste Ziel, das er zu erreichen wünschte. Denn hier dachte er das genügsame Geschlecht seiner Freunde zu finden, die Hirten, die ihm den Hunger und heute überdies die Neugier beschwichtigen sollten. Aber statt der wohlbekannten niedrigen Hütten und Pferde erblickte er in der Tiefe kleine weiße Häuser mit Schindeldächern, eine breite Dorfstraße, die hindurchführte, und ein seltsames Gebäude in der Mitte, das mit seinem Thurm ziemlich hoch über die Gehöfte aufstieg. Zugleich hörte er ein ihm ganz unerklärliches Getöse, das aus diesem Thurm zu kommen schien und in seiner feierlichen Einfachheit ihn vollends bestürzt machte.

Eine geraume Zeit verging, bis er das dumpfe Staunen abschütteln konnte. Aber da ihm Furcht völlig unbekannt war, setzte er sich endlich wieder in Trab und lenkte in den Fahrweg ein, entschlossen, sich die seltsamen Dinge in der Nähe anzusehen.

Am Wege stand, mit einem braunen Dach gegen das Wetter geschützt, ein grellbemalter hölzerner Sanct Sebastian, vor dem er mit einem aus

Grauen und Mitleiden gemischten Gefühl eine Weile still hielt. Ein Rosenstrauch wucherte am Fuß des Bildes empor. Er bückte sich und pflückte eine der Blumen, die er zierlich hinter's Ohr steckte. Die unschuldige, sorgenfreie Biene, mit welcher der jugendliche Märtyrer gen Himmel blühte, verwunderte unseren Verschollenen nicht wenig. Gutmüthig fragte er ihn, ob er ihm nicht schleunigt den Pfeil ausziehen solle, der ihm so lästig im Magen stecke; er verstehe sich auf die Heilkunst und den Verband schwerer Wunden. Als Alles still blieb, überkam ihn trotz seiner Beherztheit ein unheimliches Gefühl. Der kleine Mann ist taub, sagte er bei sich; aber wer mag es sein? — Nachdenklich wandte er sich ab und sprengte dem Dorfe zu.

Aber so wie er des ersten Hauses ansichtig ward, mäsigte er wieder seinen Schritt. So vieles war ihm neu, die Fenster mit ihren gläsernen Scheiben, dann die vor den Thüren aufgeschichteten Misthaufen, die sorgfältig mit Flechtwerk umgeben waren, dann mancherlei unbekanntes Gerath, das er in den Höfen erblickte, vor Allem der Pflug. Denn obwohl er kein Jüngling mehr war, hatte er doch, seit ihn Familienverhältnisse in früher Jugend genöthigt hatten, seine griechische Heimath mit diesen fernem Alpenthälern zu vertauschen, niemals den Trieb gefühlt, die Welt zu sehen; nur das Gebirg pflegte er nach allen Richtungen zu durchstreifen, und unter den Hirten war ihm am wohlsten gewesen. Wo waren sie hingekommen, während ihre Wohnstätten sich so wunderbar verwandelten? Er sah nirgends ein Menschengesicht, das er hätte ansprechen können.

Und dieses ging, wie Alles in dieser wahrhaften Geschichte, völlig mit rechten Dingen zu. Eine Stunde weiter abwärts lag ein größeres Dorf, das gerade an diesem Sonntag seine Kirchweih feierte. Aus der ganzen Umgegend war, was irgend die Weine regen konnte, dorthin zusammengeströmt, und nur die alten Mütterchen und Großväter blieben zurück und entschädigten sich eben in der Kirche für die Freuden der jüngeren Welt durch die Betrachtungen einer himmlischen Glückseligkeit, mit denen ihr Pfarrer von der Kanzel herab sie tröstete.

Auf einmal aber wurde die beschauliche Sonn-

tagsstille aufs Selbstmste gehört, und mancher ehrwürdige Kirchenschlaf unsanft unterbrochen. Auf den Steinplatten, mit denen das Kirchlein gepflastert war, erklang ein schallender Hufschlag, so daß all die alten wackelnden Köpfe sich umdrehten und dem Pfarrer auf der Kanzel das Wort jählings in der Kehle stockte. Mit Entsetzen sah man die hohe Gestalt eines fabelhaften Riesenmenschen geradewegs auf den Altar zutreten und vor demselben Halt machen. Die Sonnenstrahlen fielen seitwärts durch das Chorfenster auf ein großes Bild der Madonna, und ihr blauer Mantel leuchtete wie durchsichtig. Unser Freund hatte, an der Kirchthür vorbeireitend, mit seinem scharfen Auge die wunderfame Frau entdeckt und keinen Anstand genommen, einzutreten und sie näher zu besichtigen. Jetzt stand er ganz in Anschauen versunken mit gekreuzten Armen vor dem Bilde. Er überfah völlig, daß um ihn her angstvolle Gesichter wie versteinert ihn anstarrten, daß der alte Küster dicht neben ihm wie vom Blitze getroffen umgesunken war, und zwei oder drei alte Mütterchen in Ohnmacht lagen. Unverwandt betrachtete er die schöne Frau in dem leuchtenden Goldhaar, die ihre großen blauen Augen ruhig auf ihn richtete und in der Hand eine Lilie trug, die sie ihm anzubieten schien. Eine wunderliche Scheu hielt ihn zurück, obwohl er, wie wir sahen, ein Blumenfreund war. Er nahm die Rose hinter seinem Ohr und roch daran und schien sich zu befinden, ob er sie der unbekanntenen Dame schenken solle.

Während dieser Zeit war zwar nicht die Gemeinde, wohl aber ihr Seelsorger aus der ersten Betäubung wieder zu sich gekommen. Es stand bei ihm fest, daß dies frevelhafte Ungeheuer niemand anders als der Erzfeind selbst sein könne. Sein Liebäugeln mit der heiligen Frau war zwar eine unerhörte Teufelei; aber da die Welt täglich gottloser ward, sollte der alte Sünder allein zurück bleiben? Nur zu gut reimte sich damit, daß er, statt wie sonst auf Einem Pferdefuß hereinzutreten, nun unerschämmt genug auf allen Vieren mitten durch die Kirche trabte.

Das Pfäfflein war keines von den schwachmüthigen. Es ergriff ein Crucifix, das auf der

Kanzel stand, hob es hoch dem Scheuel und Antichrist entgegen und rief plötzlich mit beherzter Stimme: Apage, Apage — und nochmals Apage! Aber das Mittel schlug fehl. Der Störenfried ließ freilich von der Betrachtung des Bildes ab und sah zu dem Männlein um, von dem er angerufen wurde. Gottlob! sagte er, ebenfalls auf Griechisch, du sprichst meine Sprache, Freund, und wirst mir sagen können, wer diese schöne Frau ist, ob sie lebt, wie sie hier in dies Haus, und wie dies Haus und alles Andere seit gestern in dies Thal gekommen ist. — Den Pfarrer überließ es eiskalt, als er sich so freundlich anreden hörte. Zwar verstand er kein Wort, aber aus der gutherzigen Miene und Stimme ahnte er dunkel, daß er entweder nicht mit dem Bösen zu thun habe, oder von demselben schon völlig als sein guter Freund angesehen werde. — Nochmals hob seine Hand das Kreuz, und mit dem Muth der Verzweiflung warf er sein Apage dem Centauren ins Gesicht, daß die Kirche wiederhalte, und die Gemeinde merklich gestärkt sich zu rühren begann. Jetzt sah sich auch der Fremde ein wenig um. Aber nun kam die Reihe, sich zu fürchten, an ihn. Diese greifen, verwelkten, vom Schreck verstörten Gesichter unter den hohen Pelzhauben in einer ihm völlig unbekanntem Tracht, das schwarze Männlein oben auf der Kanzel, das ihm mit dem räthselhaften Kreuz drohte, das Alles wurde ihm unheimlich; die Luft, in der noch Weihrauchdünste schwebten, fiel ihm schwer auf die Brust; die schöne Frau im blauen Mantel sah ihn noch immer so ruhig und unverständlich an — auf einmal machte er kehrt, und in dem festen Glauben, daß er in eine Gesellschaft einheimischer Segen und Zauberer gerathen sei, stob er mit gewaltigen Sägen, den Schweif hoch um den Rücken schlagend, über das erdröhnende Pflaster zur offenen Thüre hinaus und war im Nu, wie er gekommen, verschwunden.

In welcher Aufregung aller Sinne die fromme Gemeinde ihm nachsah, ist leicht zu ermessen. An eine Fortsetzung der Predigt war nicht wohl zu denken. Nachdem der Pfarrer stotternd den Segen über seine Beichtkinder gesprochen, stieg er mit wankenden Knien von der Kanzel herab und verschloß

sich eine gute Stunde lang in seinem Studierstübchen, dem Ereigniß nachzudenken, ehe er darüber zu Andern spräche. Hier kam er bald zu der Ueberzeugung, daß es denn doch der Gottselbeins nicht wohl gewesen sein möchte. Seine Gründe waren mannigfach und triftig; ich verschweige sie, weil sie uns zu tief in dogmatische Controversen verstricken würden. Daß von einem Sinentzug keine Rede sein könne, stand ihm ebenfalls fest. Der Anblick des stattlichen Halbgothtes hatte ihm einige längst einschlummere Schullenntnisse wieder geweckt, und er streifte an dem Nichtigem nahe genug vorbei. Welches Bewenden es aber auch mit seiner Herkunft haben mochte, so viel war ausgemacht, daß ein ärgerer Kirchenfrevler seit Menschengedenken nicht erlebt worden war. Der redliche Mann hielt es also für seine Pflicht, den Vorfall sofort an die geistliche Behörde zu berichten, höherer Entscheidung es anheim gebend, wie man es an Leib und Seele mit dem ruchlosen Zwiegeschöpf zu halten habe, vorausgesetzt nämlich, daß man seiner habhaft würde.

Folgen wir aber jetzt unserm Freunde, der, ohne sich in seinem Gewissen beunruhigt zu fühlen, den Weg zu Thal fortsetzte. In gestrecktem Galopp jagte er, da sein Hunger immer nachdrücklicher wurde, auf der staubenden Straße dahin und nahm sich nur die Zeit, links und rechts nach den Hütten seiner alten Kundschaften auszuspähen, an deren Stelle er mit wachsender Verwunderung nur wogende Kornfelder und wohlgepflegte Viehweiden entdeckte.

Das Kirchweihdorf lag hinter einer stark vorspringenden Waldhöhe, und erst wenn man dicht davor war, erblickte man die vordersten Häuser. Es ging laut und lebhaft auf der Gasse zu, besonders vor der Schenke, die bis unter das Dach mit Bauern angefüllt war, während immer neue Gäste zuströmten und in Garten und Hof auf schattigen Bänken sich ein Plätzchen zu erobern suchten. Das Gewühl so vieler seltsam gekleideter Menschen und die Erfahrung in der Kirche hätten unsern Freund vielleicht zu einiger Vorsicht aufgefordert. Aber der Hunger siegte über alle Bedenken, und in starkem Trabe ritt er mitten in die Volksmenge hinein.

Im Nu stob Alles aus einander, was unten auf der Gasse sich gedrängt hatte. Wie ein Ameisen-volk durch einander rennt, wenn ein Steinwurf seinen Bau getroffen hat, so stürzten Männer und Weiber vom Wirthshause weg, und Jedes suchte eine Thür, einen Baun oder einen Baum zu erreichen, wo man vor dem Ungethüm sicher wäre. Ebenso hastig aber fuhren Alle, die in den Häusern waren, an die Fenster und starrten nach dem Wunderthier. Nach dem Lärm und Geräusch des Entsetzens entstand eine tiefe Stille; selbst die Hunde, die wüthend losgebellt hatten, zogen sich, als sie die mächtigen Hufe des neuen Ankömmlings gewahrten, vorsichtig mit bangem Winseln zurück, und nur die kleinen Bauernpferde, die an ihren Krippen schmauften, begrüßten ihn mit zutraulichem und respektvollem Wiehern, da er jedenfalls, so weit er zu ihnen gehörte, ihrem Geschlecht alle Ehre machte.

Der Aufruhr jedoch, den er angeflistet, schien den fremden Gast wenig zu kümmern. Er ritt ohne eine Miene zu verziehen über den leer gewordenen Vorplatz gerade auf die Schenke los, und hielt vor dem Thore still. Sein Kopf reichte bis an das Gesims des oberen Stockwerks hinauf, so daß die Gäste drinnen darüber ruhig sein konnten, daß er sie im Zimmer nicht belästigen würde. Jetzt aber fuhren auch sie von den Fenstern zurück. Denn plötzlich griff er mit der rechten Hand hinein und holte, ohne sich zu entschuldigen, ein großes Brod und einen Maßkrug voll Bier vom Fensterbrett herunter, die ihm schon von fern einladend zugewinkt hatten. Dann machte er sich, als sei Alles ganz in der Ordnung, an sein Frühstück, und erst als er das Brod bis zur Hälfte verzehrt hatte, hielt er es der Mühe werth, sich umzusehen, und das eingeschüchterte Volk mit leutseligem Kopfsucken zu begrüßen.

Niemand wollte der Erste sein, mit ihm anzubinden. Mit aufgesperrten Mäulern standen die Leute auf der Gasse dichtgedrängt in zweckmäßiger Entfernung, und Jeder hielt sich darauf gefaßt, sobald das Unthier eine verdächtige Schwankung machen würde, augenblicklich auf und davon zu

laufen. Auf die Länge jedoch konnte die Behaglichkeit, mit der der Fremde frühstückte, ihren Eindring nicht verfehlen. Essen und Trinken hat etwas so Gemüthliches, es giebt von der Bedürftigkeit irdischer Geschöpfe so deutlich Zeugniß, daß es mit der Vorstellung von Gespenstern durchaus unverträglich ist. Als nun gar unser Freund den Maßkrug auf einen Zug leerte und ihn von Neuem hineinreichend ganz nach gutem Landesgebrauch mit dem Deckel klappte, waren die Herzen augenscheinlich beruhigt und gewonnen. Der versteht's! lief es von Mund zu Mund. Die Furcht machte einer gewissen Hochachtung Platz, und man war auf dem besten Wege, die Formlosigkeit, mit der der Fremde sich eingeführt hatte, zu übersehen und sogar bieder und liebenswürdig zu finden.

Doch war das Vertrauen, noch nicht so weit gediehen, daß man sich zu nähern wagte. Auch den Steinkrug, den der durstige Gast ins Fenster hineinhielt, wollte ihm Niemand abnehmen. Der Wirth erschien zwar mit entblößtem Haupt an einem anderen Fenster, verneigte sich mehrmals und sagte mit unterwürfiger Miene: Belieben Euer Gnaden nur gefälligst abzusteigen! Diese Einladung aber hatte keinen Erfolg, sei es, weil der Fremde die Landessprache nicht verstand, sei es, weil es ihm bei seiner eigenthümlichen Leibesbeschaffenheit schwer gewesen wäre, auf den höflichen Vorschlag einzugehen. Zu seinem Glück aber diente als Kellnerin in der Schenke ein flinkes Mädchen aus der Stadt, das über manche Bauernvorurtheile erhaben war. Sie hieß die schöne Ranni und war eines Schneiders Braut, aber trotzdem ein Wettermädel, das den Teufel nöthigenfalls bei seinen Hörnern genommen hätte. Eben kam sie aus dem Keller mit gefüllten Krügen herauf, und das Stück von unserem Freunde, das zum Fenster herein sah, dächte ihr durchaus nicht abschreckend, obwohl sie Schneidersbraut genug war, seine Bekleidung äufferst mangelhaft zu finden. Sie verstand seinen Wunsch, und mit freundlichem Gesicht hielt sie ihm vier gewichtige Maßkrüge entgegen. Sofort ließ er den leeren fallen und griff mit beiden Händen zu, statt des Dankes vergnügt mit der Zunge

schmalzend. Sie aber blieb, während er trank, unverzagt am Fenster stehen und sah jetzt mit großem Staunen auf den silbergrauen Pferderücken hinunter, der in der Sonne wie Sammet schimmerte.

Mit langen, bedächtigen Zügen trank nun der Fremde, und die Chre, die er dem Nationalgetränk anthat, schmolz das letzte Eis zwischen ihm und seinem Publikum. Schon löste sich der dicke Menschenwall, einzelne Stimmen riefen dem wackren Becher ein treuherziges „Gesegn' es Gott!“ zu, ein paar Buben liefen dicht an seinem Hintertheil vorbei und ein Sperling setzte sich munter auf die Kruppe. In diesem Augenblick kamen zwei Wanderer die Straße herauf und bahnten sich kräftig einen Weg durch das Volk. Es war ein Studiosus der Medizin, der mit einem angehenden Maler, seinem Freunde, ins Gebirg hinauf wollte und in diesem Dorf zu rasten dachte. Auch sie stugten über die unerwartete Begegnung mit einer Antiquität, die sie bisher nur aus Büchern kennen gelernt hatten. Dem wissenschaftlichen Rigorismus des Einen war ein Centaur immer eben so abgeschmackt, wie dem künstlerischen Sinn seines Gefährten anziehend vorgekommen. Wahrscheinlich würde auch der sinnliche Beweis, der ihnen hier vor Augen stand, den Mediziner zu anderen Zeiten nicht abgehalten haben, unsern Freunde ins Gesicht zu fagen, daß er ein Urding sei. Aber diese Schenke war nicht die erste mehr, bei der sie heute anhielten, und eine selbige Zufriedenheit mit Gott und der Welt hatte den kritischen Geist dergestalt umnebelt, daß er fünf gerade sein und sich von der Begeisternng seines Reisegefährten mit fortreisen ließ.

Dieser nämlich war der unvergleichlichen Erscheinung kaum ansichtig geworden, als er mit einem lauten Freudenruf sein Skizzenbuch aus der Reisetasche zog, seinen Wanderstab tief in die Erde stieß und auf der Krücke desselben halb sitzend halb balancirend die Umrisse der Figur zu entwerfen begann. Sein Freund aber, der Student, ging auf den Centauren zu, klopfte ihm kräftig mit der Hand auf die Lende, streichelte das blanke Fell und rief: Grüß Gott, altes Haus! Wie kommt denn

du hieher? — Erfreut über diese herzliche Begrüßung setzte der Trinker ab, sah zu dem neuen Ankömmling herunter, schüttelte aber, als er die bunte Mütze und den Schnürröck bemerkte, ablehnend das Haupt. Das war keiner seiner alten Bekannten, die sich in Felle kleideten und baarfuß hinter ihren Herden gingen. Indessen gefiel ihm die ehrliche vergnügte Miene des Burschen. Bist ein braver Junge, brummte er auf Centaurisch, besser als das feige Gesindel da hinten, das vor mir davonläuft. Und auch das Getränk ist gut und das Mädel ist hübsch, aber wie in aller Welt ist es zugegangen, daß sich hier Alles über Nacht verändert hat? —

Kannitverfahn! antwortete der Student ernsthaft. Was welschest du da durch einander, Bruderherz? Wenn es mehr ist, als Kofschwieher, so scheint es irgend eine der vielen todten Sprachen zu sein, mit denen man hier zu Lande nicht durchkommt. Schade drum! es hätte mir großen Zug gemacht, dich ein wenig auszufragen; denn so ein alter Knabe, der aus der Mythologie durchgebrannt ist, muß über manche Dinge Bescheid wissen, die unferneins den Professoren aufs Wort glauben soll. Wäre dir eine Cigarre gefällig? Rauchen vertreibt die Fliegen.

Mit diesen Worten hielt er ihm seine Cigarettasche hin. Aber der Centaur betrachtete sie mit einem dummen Gesicht und schüttelte wieder den Kopf. Wie du willst! sagte der Student, der nun seinerseits zu rauchen anfang. Habeas tibi; sed miseret me ignorantiae tuae.

Mehercule! rief der Centaur — Latine loqueris?

Un peu, erwiederte der Student, und blies mit wichtiger Miene seinem neuen Bekannten den Rauch über den Rücken. Quousque tandem, Centaure, abutere patientia nostra?

Dem Juppiter sei Dank! sagte der Centaur und athmete tief auf, da erkennt man mich endlich und ich kann mich verständlich machen. Zwar weiß ich im Grunde blutswenig Latein, gerade nur so viel als wir Ärzte brauchen. Dafür aber sieht es mit deiner Aussprache, mein Vester, übel aus, und

Keiner hat dem Andern was vorzuwerfen. Wer bist du denn und wer sind die Andern?

Collega sum, erwiederte der Student, studiosus medicinae, Victor Molitor, vulgo Müller. Darauf, in etwas weniger flüssiger Rede, begann er ihm auseinanderzusetzen, daß er eine Bergwanderung vorhabe und sich sehr wundere, ihn, den man längst zu den Todten geworfen habe, hier so frisch und munter und bei so gesundem Appetit angetroffen zu haben.

Der Centaur stieß einen mächtigen Seufzer aus. Wenn sich jemand zu wundern hätte, sagte er, so sei dies seine Sache. Denn so und so habe er die Welt gehern verlassen, und so finde er sie wieder. Er horchte tief sinnig auf, als ihm der Student den Umschwung der Dinge seit seinem Einschlafen auseinandersetzte. Mehr als einmal fuhr er sich mit der Hand über die Augen, ob er noch träume. Aber er konnte sich's nicht verläugnen, daß heller Tag sei, daß er droben im Fensterahmen die muntern Augen der schönen Nanni sah, den lieblichen Geschmack des starken Tranks auf der Zunge, den blauen Rauch in der Nase und den Fliegenschwarm auf dem Rücken spürte. — Melancholisch schlug er sich mit dem Schweif um die Beine, mehr als wollte er lästige Sorgen und Gedanken fern halten, als um sich seiner Haut zu wehren.

Während der Student all seine abgelegten Vocabeln wieder vorsuchte, um in Kürze seinem Zuhörer einen Grundriß der Weltgeschichte von Griechenlands Untergang und den punischen Kriegen bis auf den heutigen Tag aufzurollen, hatten sich die Bauern längst ein Herz gefaßt und waren näher herangeretreten. Sie besahen das wunderfame Wesen sorgfältig von allen Seiten. Ein paar Kofschwäher erklärten, daß tausend Louisd'ors für einen solchen Hengst nicht zu viel sein würden, wäre nur nicht das unnatürliche Vordertheil im Wege. Denn trotz der ungemeinen Fortschritte im Militärwesen habe man Cavalleriepferde, denen ihre Reiter angewachsen seien, bisher noch nirgends eingeführt. Nun erhob sich ein Streit darüber, welcher Race dies seltene Exemplar angehöre. Im Eifer wagte

man sogar, das Wunderthier zu berühren, ja der Schmied des Dorfes ging so weit, den linken Hinterfuß aufzuheben, was der Centaur, der eben von Kaiser und Papst erzählen hörte, geduldig geschehen ließ. Es fiel ungemein auf, daß die starken, lichtbraunen Hufe keine Spur irgend eines Beschlages zeigten. Aus diesem und anderen Kennzeichen zog endlich der Dorfschulmeister den Schluß, daß dieses Pferd keiner der landüblichen, sondern der sogenannten kaukasischen Race angehöre, wogegen selbst der Jude Anselm Freudenberg, die größte Autorität in der Pferdekunde, nichts Triftiges einzuwenden wußte.

Zu so gründlichen Forschungen das Hintertheil unseres Freundes veranlaßte, so große Bewunderung erregte auch seine vordere Hälfte. Hervorgere Arme und Schultern, eine gewölbtere Brust, ein leichteres Spiel aller Muskeln unter der glänzenden Haut erinnerte sich Niemand gesehen zu haben. Dazu verlieh es dem stattlichen Kopf ein eigenthümlich wildes und kühnes Ansehen, daß sich der schwarze Haarschopf in flatternden Locken bis tief auf den Rücken hinab fortsetzte. Auch die Weiber schienen an dem Fremden ein gewisses Wohlgefallen zu finden. Besonders war es verdächtig, daß die schöne Nanni öfter, als ihr Schenkamt es erheischte, an dem Fenster erschien und, wie wenn es ihr angethan wäre, den räthselhaften Gast betrachtete, der seinerseits mit wachsender Spannung dem Bericht des Studenten lauschte und seiner holden Freundin ganz vergessen zu haben schien.

Dies konnte jedoch das Herz des Schneiders, der die schöne Nanni vor Gott und Menschen als sein Eigenthum betrachtete, nicht darüber beruhigen, daß er völlig ausgeflohen wurde. Er war sich wohl bewußt, daß er die Neigung des Mädchens nicht gerade seinen körperlichen Vorzügen, sondern mehr seinem soliden Geschäft und dem Schmuck geistiger Bildung, der ihm eigen war, zu danken hatte. Seine etwas schiefe und zierliche Gestalt durfte sich mit dem Wuchs des Fremden nicht messen. Aber wenn auch seine Beine kümmerlich und mager waren, sie waren doch immerhin die ehrlichen, unbehutten Beine eines Christenmenschen und staken

in untadelhaften Höschen, während der Fremde eine anstößige Nacktheit zur Schau trug, die der gesittete Bürger nur in der Thierwelt gelten zu lassen sich gewöhnt hat.

Was aber war zu thun? Mit Gewalt ließ sich bei so ungleichen Kräften nichts ausrichten. Um aber seiner Braut das Unschickliche ihres Betragens fühlbar zu machen, verfiel der sinnige Liebende auf einen klugen Ausweg. Eine innere Stimme sagte ihm, daß alle Nacktheit erst dann unanständig würde, wenn man sie zu bedecken suche. Sofort ließ er in den Laden des Dorfschneiders, eines Collegen, den er sonst kaum eines Grußes würdigte, und kaufte eine mächtige Kochlerjoppe, die so eben für einen wohlbeleibten Bräufnecht fertig geworden war. Im Fluge war er wieder bei der Schenke zurück und ließ den Nebenbuhler durch den dolmetschenden Studenten bitten, aus Gründen des öffentlichen Anstandes sich mit diesem Gewand gefälligst zu bekleiden.

Der Centaur nahm das Kleidungsstück entgegen, befah es rechts und links, nickte wie dankend mit dem Kopf und behielt es. Aber anstatt es anzuziehen, benutzte er es, während der Student in seinem Vortrag fortfuhr, zur Fliegenklatsche, indem er seinem Schweife damit zu Hülfe kam und der Bremser eine große Bahl auf seinem Rücken todt schlug.

Dies erregte im Volk eine große Heiterkeit, und auch die schöne Nanni oben am Fenster lächelte so herzlich, daß der unglückliche Liebende sich hundert Klaster tief unter die Erde wünschte. Aber die vergnügte Stimmung, die jeden Nest von Furcht und Zurückhaltung verschenkte, sollte dem guten Centauren eine nicht geringe Verlegenheit bereiten. Der Schenkewirth, der es sich bis dahin zur Ehre geschätzt hatte, einen so hohen Gast unentgeltlich zu speisen und zu tränken, befann sich plötzlich eines Andern. Als der Centaur zum siebenten Mal den Krug hineinreichte, da er bei den bedenklichen Mittheilungen des Studenten der Stärkung bedurfte, verbot der Wirth seiner Kellnerin, ihm irgend etwas ohne Bezahlung zu verabreichen. So schmerzlich es für Nanni war, der Krug blieb diesmal ungefüllt. Endlich fiel es dem Centauren

auf, und er fragte seinen Dolmetscher, was die Meinung des Wirthes sei, den er eifrig hatte reden sehen. Als es ihm klar wurde, woran es fehlte, seufzte er tief. Deine fabelhaften Historien haben mich durstig gemacht, sagte er betrübt. Nun rathe mir, was soll ich thun, um bei dieser Verschlechterung der Sitten mich durchzuschlagen; denn ich sehe voraus, daß es mir anderwärts nicht besser gehen wird als hier.

Der Student sann ein wenig nach. Sapiensat, sagte er dann. Heureka! Ich hab's. Für heut sei ohne Sorgen, alter Junge. Es soll Niemand sagen, daß ein deutscher Student ein bemoostes Haupt deines Schlages habe verdursten lassen. Da es aber immerhin einige Zeit brauchen wird, bis die Menschen sich soweit an dich gewöhnen, daß du von deiner Praxis als Pferdarzt wieder wie sonst leben kannst, so mußt du fürs Erste mit einigen Moneten versehen werden. Zu dem Ende schlage ich dir vor, mir einen Schein anzustellen, in welchem du mir nach deinem Tode dein Skelett verkauft gegen eine Summe, die ich dir in sicheren Fristen zu bezahlen habe. Von dem Gelde kannst du dich ein paar Monate erhalten, eine Wirthschaft anfangen und die nöthigen Inzerate in den Zeitungen bezahlen. Auf Abschlag laß ich uns sogleich ein Häfchen Bier anfahren, und wir trinken mit einander Emollis, welches freilich, so lange wir Lateinisch sprechen, nicht viel sagen will, für späterhin aber seinen Werth haben möchte.

Närrischer Kauz! sagte der Centaur. Was willst du mit meinen Knochen anfangen?

Die Wissenschaft damit bereichern, erwiderte der Student feierlich. Denn da du selbst vom Fach bist, mußt du gesehen, daß dein Organismus eines der größten Probleme ist, welche die vergleichende Anatomie je zu lösen hatte. Durch die Thatsache deines ungewöhnlichen Durstes ist es wahrscheinlich gemacht, daß du zwei Nagen hast. Aber die Wissenschaft begnügt sich nicht mit dem Schein; sie will Beweise. Und darum thue, um was ich dich gebeten, und freue dich, Bruderherz, daß die Götter es dir gönnten, auch nach dem Tode noch der Naturforschung, der du im

Leben angehangen, einen so wesentlichen Dienst zu leisten.

Der ehrliche Centaur überlegte sich die Sache. Konnte er, der sich zu den Unsterblichen rechnete, mit gutem Gewissen einen Handel für den Fall seines Todes abschließen? Aber galten nicht auch die olympischen Götter für unsterblich, und wo waren sie jetzt? In seiner Betrübniß über Alles, was er erfahren hatte, ein armseliges Bettlerleben vor Augen, einen noch ungefüllten Durst auf der Zunge, entschloß er sich endlich, in den Verkauf zu willigen. Der Student schrieb den Vertrag auf einen großen Bogen Papier in bündigem Latein, unterzeichnete sein Victor Molitor, vulgo Müller, und bat den Centauren, der der Schreibkunst nicht mächtig war, zur Bekräftigung des Handels seinen rechten Vorderhuf in einen großen Siegelladsbrei zu drücken, den er unten auf das Papier geträufelt hatte. Nachdem dies geschehen, wurde das stipulirte Häfchen auf den Platz vor der Schenke gerollt, der Centaur lagerte sich daneben, und der sehr wohlzufriedene Studiosus der Medizin lud zu dem Bacchanal nun auch den Maler ein, dessen Porträtskizze der vergnügte Halbgott unverhohlen bewunderte.

Während aber die Drei unter dem unaufhörlichen Zulauf der Bauern es sich wohl sein ließen und in bester Form einander Brüderchaft zutranken, zog sich über dem Haupte des unschuldigen Fremdling's ein gefährliches Gewitter zusammen. In heller Wuth nämlich hatte der liebende Schneider den Schauplatz seiner Demüthigung verlassen, und stich über Nachplänen brütend an den Heden vor dem Dorfe hin, als ihm eine Figur begegnete, die mit nicht minder mißvergnügtem Gesicht die Welt und den Schöpfer vierfüßiger Creaturen zu betrachten schien. Es war dies ein Mann, der auf diesen Tag eben so viel Hoffnungen gebaut hatte, wie sein Unmuths- und Leidensgefährte. Aber wenn der Schneider mit einer schmutzen Braut Aufsehen zu machen dachte, so bestand die Lebenswürdigkeit des Andern in einem Kalbe mit fünf Füßen, das er in einer Bude zur Schau ausgestellt hatte gegen ein billiges Eintrittsgeld von

drei Kreuzern. Ohne die Verdienste dieses lebenswerthen Naturspieles im Geringsten herabzusetzen, begreift man doch leicht, daß dasselbe durch die Erscheinung eines völlig wohlgehaltenen Hohnmenschen sehr in Schatten gestellt wurde. Was half dem armen Kalbe sein fünftes Bein, das ihm ungeschickt genug am rechten Schenkel angewachsen war? Trank es aus eigenem Antriebe Bier? Sprach es Lateinisch mit einem Studiosus der Medizin und besah schätzbare Kenntnisse in der Heilkunde? Vermochte es die Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts durch körperliche Reize zu erwecken und einen Schneider eifersüchtig zu machen? Nichts von alledem. Es war und blieb ein fünffüßiges Kalb, das nur in Ermanglung größerer Meerrunder die Neugier reizte und seine drei Kreuzer werth war.

Und so hatte denn auch von dem Augenblick an, wo der Centaur in das Dorf einritt, keine Seele mehr den großen Aufschlagzettel, auf welchem das Bild des Kalbes in Holzschnitt angebracht war, einer näheren Betrachtung gewürdigt. Den Centauren sahen sie umsonst, und vielleicht ließ sich derselbe, wenn er erst heimischer geworden, dazu bewegen, die Schule zu reiten oder einige Kunststücke zu machen, wozu das Kalb durchaus keine Hoffnung gab. Als es nun Nachmittag wurde und der Keller auf dem Tische noch immer leer blieb, schloß der Besitzer des Kalbes ingrimmig seine Bude und machte sich nach dem Wirthshause auf, Willens, den schändlichen Concurrenten um seinen Gewerbeschein zu befragen, den er, da er keine Tasche an sich trug, schwerlich aufzuweisen hatte. Aber nicht nur der Anblick seines überlegenen Feindes, sondern noch mehr die Vertraulichkeit, in der er ihn mit dem Studenten und dem Maler zehen sah, schüchtern ihn völlig ein. Er kam gerade dazu, als der Halbmann mit seinem Freunde Victor Müller Arm in Arm schlang und nach geleerten Krügen triefenden Bartes den üblichen Aufwechselte. Hier, sah er wohl, war nichts zu machen. Aber geschehen mußte etwas, und im Grübeln über das Was und Wie traf er glücklicher Weise mit dem Schneider zusammen. Sie hatten einander

bald ihr Herz ausgeschüttet. Der Lump! die nackte Bestie! schloß der Schneider seine zornige Rede. — Die verwünschte Mißgeburt! rief der Besitzer des Kalbes, der einen in seiner Lage gerechtfertigten Unterschied zwischen einem zünftigen, von der Polizei approbirten Naturspiel und einer Mißgeburt ohne Gewerbeschein machte. — Er ruiniert das letzte Bischen Moral im Lande und die Schneiderkunst dazu! tobte der Schneider. Er schnappt meinem Kalbe das Brod vorm Maule weg! — der Schürzenjäger! — das Scheusal!

So eiferten die getränkten Männer. Aber sie fühlten bald, daß sie mit bloßem Schimpfen nicht weiter kamen. Der Mann mit dem Kalbe, der der Festigte war und weniger Bildung besah, rieth, am Abend, wenn der Teufelsgaul seinen Rausch ausschleie, sich an ihn zu schleichen und ihm den Bauch aufzuschließen. Dem widersprach der Schneider. Sie dürften ihre gute Sache, die Sache der Sittlichkeit und der Rettung der Gesellschaft, nicht durch schlechte Mittel entehren. Geistreicher und zugleich vernichtender schien es ihm, den Obertheil des Schlafenden ganz in grobe Pferdedecken einzunähen und ihm womöglich ein Gebiß in den Mund zu schieben, daß er am andern Morgen zum Gespött Männern und Weibern herumtraben müßte, Allen zur Belehrung, daß wer auf vier Pferdebeinen einherstrette, trotz der stattlichsten Menschenschultern im Ganzen nichts Besseres sei, als ein Gaul. —

Während sie hierüber noch stritten, zog sie unverhofft ein Dritter aus allem Zwiespalt. Des Weges daher rollte ein Wägelchen, gelenkt von dem Küster des oberen Dorfes, den sein Pfarrer eiligst mit dem Bericht an die geistliche Behörde nach der Stadt abgeschickt hatte. Das Gewühl vor der Schenke, das ihn zu dem Umweg an den Hecken vorbei nöthigte, hatte ihm schon angedeutet, auch hier habe der Heidengräuel Verwirrung und Entsetzen gestiftet. Er war froh, die beiden Männer befragen zu können, die nicht sobald den Zweck seiner Reise erfahren, als sie mit ihren eigenen Erfahrungen und Plänen herandrückten. Die letzteren konnte der Mann der Kirche nicht billigen. Uner-

laubte Selbsthülfe war und blieb verpönt, und es gelang ihm, beide Verschworene zu überzeugen, daß ihre Sache am besten aufgehoben sein würde, wenn sie sie in die Hände der Polizei niederlegten. Ohne Zögern stiegen sie zu ihm in den Wagen und fuhren in scharfem Trabe der Stadt zu, um bewaffnet mit dem weltlichen und geistlichen Schwert des Gerichts zu dem ahnungslosen Sünder zurückzukehren.

Wir wissen nicht, welchen Erfolg die Sendung des Pfarrers hatte. Jedenfalls war die weltliche Behörde diesmal schneller bei der Hand. Die Sonne neigte sich eben erst gegen den Rand des Gebirges, als derselbe leichte Wagen von der Stadt zurückkehrte. Nur war er etwas schwerer geworden. Er trug außer den beiden Denuncianten einen Polizei-Assessor mit seinem Protokollführer, und vier bis an die Zähne bewaffnete Gensd'armen ritten neben her.

In nicht geringer Spannung näherte sich dieser Ehrfurcht gebietende Zug dem Dorfe. Eine muntere Tanzmusik, die ihnen entgegenzuscholl, ließ nichts Ungewöhnliches ahnen. Ueber der Landschaft lag jener goldene Abenddunst, der im Hochsommer das Nahen der Nachtfühle anzeigt, und Alles lud dazu ein, sich sorglos dem Genuß eines schönen Feiertages hinzugeben. Aber weder die Diener des Geseßes, noch die in ihren Rechten schwer getränkten Männer hatten Sinn und Stimmung dafür. Die Musik empörte vielmehr den Schneider aufs Höchste. Das war derselbe Ländler, den er zum ersten Mal mit Ihr getanz hat, und nun —! Er tuschirte selbst und ließ es die armen Pferde entgelten, daß ein entfernter Better von ihnen sein Lebensglück auf dem Gewissen hatte. In rasselnder Eile fuhren sie jetzt ins Dorf hinein und hielten an der Schenke still.

Der Platz vor der Thür war leer. Die Sonne hatte die Beschbrüder und ihre Zuschauer vertrieben. Einen Augenblick tauchte der Gedanke in den Denuncianten auf, daß ihr Opfer ihnen ent schlüpft sei. Aber ein Blick in den Hof, der von der Straße durch eine Mauer mit starkem Eidenthor geschieden war, belehrte sie eines Bessern. Eines Schlimmern, müssen wir aus der Seele des Schneiders sagen.

Dem durch den offenen Thorweg sah der Aermste seinen Rivalen mit stark geröthetem Gesicht und hochvergnügter Miene auf und nieder courbettiren, zierlich die Füße sehend, einen Krug hoch in der Hand schwingend, während die Schenkin, die schöne Nanni, unter lautem Beifallsruf und Jauchzen des Volks bequem und ohne Scham auf dem breiten Rücken ihres Galans saß und sich nur leicht an dem starken Haarschopf festhielt. Dazu klang aus den offenen, mit Zuschauern dicht besetzten Fenstern der gemüthlichste Ländler herab, und in den schönen breitästigen Linden, die auf dem Hofe standen, schwirte es von singenden Vögeln, die, nach ihrer Lustigkeit zu schließen, ihre Schnäbel wohl zu tief in das verschüttete Bier getaucht haben mochten.

Niemand hatte über der allgemeinen Heiterkeit und rauschenden Wonne dieser Scene das Heranrasseln des Wagens und seiner Escorte beachtet. Auch verhielten sich die Männer draußen vor dem Hofthor einige Minuten lang mäusehinstill, die löbliche Polizei, weil ihr ein solcher Fall noch nie vorgekommen war, die getränkten Männer, weil der Anblick ihres triumphirenden Feindes ihnen das Blut in den Adern erstarren machte. Endlich ermannte sich der Schneider. Er sprang mit entfärbten Bügen vom Bock herunter, öffnete den Schlag, winkte den Andern auszustiegen und flüsterte: Das Hofthor zu, oder die Bestie entkommt, und Niemand kann sie einholen! — Alle vier Männer näherten sich jetzt behutsam dem Thorweg und plötzlich schlugen die beiden schweren Flügel mit Getrach zusammen, und man hörte drinnen den Balken vorschieben, der den Ausweg auch für die mächtigen Hufe eines reißigen Halbgottes verammelte.

Jetzt erst merkten die im Hof und in der Schenke Unrath. Die Musik brach ab, der tanzende Centaur hielt ein und horchte auf. Ueber die Mauer sah er die Köpfe der Gensd'armen ragen und überlegte, plötzlich ernüchtert, daß es wohl auf ihn abgesehen sein möchte. Aus welchem Grunde sonst hätte man den Hof schließen können? Aber so tief sein Unmuth war über diese verderbte Welt, in der man sich nicht scheute, ein harmloses

fest durch jäh'n Verrath und Ueberfall zu unterbrechen und das heilige Gastrecht zu verletzen, so wenig lähmte diese traurige Erfahrung seinen Muth. Im nächsten Momente begann er, als wolle er sich nicht stören lassen, seine kühnen und anmuthigen Sprünge von neuem, ging aber in immer schnelleres Tempo, in immer schwungvollere Bewegungen über, so daß die Reiterin ängstlich mit beiden Armen seinen Leib umschlang, um nicht hinabzustürzen; und jetzt, als er fühlte, daß sie fest genug saß, stürmte er durch die ganze Länge des Hofraums gegen das Thor heran und sprang mit einem prachtvollen Satz über die Mauer seines Gefängnisses. Laut aufschrien die Weiber, die Gensd'armen, die ihre scheuenden Pferde nicht zu halten vermochten, fluchten und zerren an den Bügeln, der Schneider, über dessen Haupt der Sprung hinweggegangen war, lag wie vom Schlage gerührt auf der platten Erde, und die löbliche Polizei, der der Hut vom Kopfe geflogen war, starrte mit großen Augen dem Flüchtling nach, der wie rasend, Funken und Kies um sich her wirbelnd, mit der entführten schönen Beute von dannen stob und auf dem Weg ins Gebirg bald allen Blicken entschwunden war.

Erst weitab von den betretenen Pfaden, als der Lärm der Verfolger tief unten verhallte und jede Spur des Flüchtlings in den Klippen verloren war, hielt es der Entführer für gut und schicklich, sich nach seiner schönen Freundin umzusehen. Sie war ein zu kräftiges Kind der Natur, um selbst durch einen so halbsprechenden Ritt auf einem ungefalteten Centauren schwindlig oder gar ohnmächtig zu werden, vielmehr dächte sie, nachdem der erste Luftsprung glücklich überstanden war, die Sache lustig genug, und sie lachte sogar in vollem Galopp, als sie ihren Bräutigam vom bloßen Schreden umfallen sah. Aber derselbe gesunde Instinkt, der sie antrieb, sich fest an den stürmenden Reiter anzuklammern, sagte ihr auch, daß die Position auf die Länge unhaltbar sein würde. Sie hatte den Schneider erwählt, weil er eine anständige Versorgung bot. Ihn untreu zu werden, wenn sich ein Besserer fand, wäre ihr nicht hart

angelommen. Aber bei all den ungewöhnlichen und wunderbaren Qualitäten dieses fabelhaften Roshmenschen — eine Versorgung, ein sicheres Auskommen auf ihre alten Tage war von ihm nicht zu hoffen. Sobald sie sich hierüber klar geworden war, tauchte das Bild ihres Verlobten in glänzenderen Farben wieder vor ihr auf. Sie sah ein, je eher sie zu ihm zurückkehrte, je geneigter werde sie ihn finden, das Geschehene zu vergeben und zu vergessen. Als daher der Centaur langsam den schroffen Abhang in einer schmalen Schlucht hinaufritt, ersah das kluge Mädchen rasch seinen Vortheil, glitt behende von dem hohen Sitz herab und lief, alles zornigen und bittenden Rufens nicht achtend, wie eine gejagte Gemse den Fuß hinunter, zurück zu ihrem Thal und den Wohnungen zweibeiniger Menschen.

Schmerz und Enttäuschung über solche Hinterlist loberten in dem Getäuschten auf. Er kannte alle Stege und Schliche des Gebirges. Er wußte, daß nur hundert Schritt aufwärts die Schlucht in einen breiteren Weg auslief, auf dem er umwenden und seiner Entflohenen nachsetzen konnte. Aber als er schäumend von Grimm und Schweiß auf der Höhe des Kreuzweges ankam und hinabschauend das jaghafte Menschenkind erblickte, wie es so winzig thalwärts rannte, die Flechten aufgelöst, mit der Schürze hinunterwinkend, und Alles um einen Schneider, verdrauchte alsbald sein Born und der kleine Mergel verschwand in der erhabenen Wehmuth, zu der ihn die Schicksale des ganzen Tages, die Erinnerung an alles das, was er verschlafen hatte, und die Sorgen um die eigene Zukunft berechtigten. Wenn er auf diesen Tag zurückblickte, was war der Gewinn? Ein leerer Rastkrug, in dessen Tiefe er traurig hineinstarrte, und die Rose hinterm Ohr, die fast entblättert sich mit ihren Dornen in sein Haar festgenistet hatte. Ueber kleinliche Regungen der Eitelkeit fühlte er sich erhaben. Was galt es ihm, daß ein Bauernhause ihn angestaunt, die Juden ihn auf tausend Louisd'or geschätzt, Kunst und Wissenschaft Vortheil von ihm zu ziehen gesucht hatten? Konnte er jemals hoffen, Frieden mit den Dienern der Kirche zu machen

den Haß von Schneidern und Besigern fünffüßiger Kälber zu versöhnen und bei einem Zustande der Gesellschaft, der auf so festen praktischen Grundpfeilern ruhte, zu dem schönen Geschlecht in ein leidliches Verhältnis zu treten? War und blieb er nicht eine unverständene mythologische Reminiscenz, nicht besser als ein fossiles Mammuth oder eine verstaubte Mumie aus alten Pharaonengräbern? Was ging es diese Welt an, daß ein Herz unter diesen ungewöhnlich starken Rippen schlug, ein Herz, welches zweitausendjähriger Schlaf nicht abzufühlen vermocht hatte! Jeder Schulknabe sprach es nach, daß die Antike kühl sei. Hatte er einem solchen Vorurtheil gegenüber und bei dem gänzlich veränderten Stande der Heilkunde die geringste Aussicht, Praxis zu erlangen und zu beweisen, daß er aus edlen Bergkräutern und Himmelsbalsam einen Heiltrank für die hinfallige moderne Welt zu brauen verstände? — In tiefer Schwermuth schüttelte er zu seinen eigenen Fragen das Haupt. Er mußte sich sagen, daß sein Beruf erloschen, er selbst nur noch eine Maritüt, ein Name, ein überwundener Standpunkt sei. Seine Zeit war um.

So überblickte er in weiser Erkenntniß einer

strengen Nothwendigkeit die Welt zu seinen Füßen. Ihm gegenüber sank die blutigrothe Sonne langsam hinter die Firnen des Gebirges und verklärte mit dunkler Flamme seine Stirn. Von unten schwang sich Glockengeläut herauf, und der Klang, der ihn am Morgen zuerst begrüßt hatte, schien die Summe seines Schicksals zu umfassen. Er hob den leeren Krug und ließ ihn von der Höhe auf die Felsen hinunterfallen, daß die krachenden Scherben hastig thalwärts rollten. Die Rose warf er, nachdem er den letzten Dufst eingefogen, in die Schlucht hinunter und sah ihr eine Weile nach. Dann wandte er für immer seine Augen von der Tiefe ab und ritt langsam höher hinauf, wo die Gipfel der Berge von ewigem Eise schimmerten. Er sang ein altes griechisches Liebeslied mit heller, von Wehmuth nicht mehr unflorter Stimme. Sein Auge war klar, seine Wangen geröthet, die ganze Gestalt von Zeit und Mühen nicht gebrochen. Und wie ein schöner Stern am Himmel plötzlich erlischt, und Niemand weiß, wo er hingekommen, so verschwand das leuchtende Bild unseres Freundes hoch in der Einsamkeit unzugänglicher Bergeshöhen, um nie wieder aufzutauchen.

Prager Legende.

Von W. von Mevdel.

In Prag Anno dreizehnhundert und sieben
hatte ein Vater von gottloser Art
Dem Teufel sein Söhnlein bündig verschrieben,
Als es so eben geboren ward.

Wohl glückte seitdem der Handel dem Alten,
Ihm wucherte Acker, Gewerbe und Geld;
Denn es pflegt der Teufel sein Wort zu halten,
Und fürchtet nimmer, er werde geprellt.

Der Sohn aber hatte mit christlichem Sinnen,
Darin ihn die Mutter gar fromm unterwies,
Getrachtet, die himmlische Huld zu gewinnen,
Und achtete nicht, was die Welt ihm verbieth.

Er hatte die geistlichen Weiben empfangen,
Und sollte zu Prag auf dem Wissehrad
An Sankt Trinitatis mit feistlichem Prangen
Die Primitia halten im Priesterornat.

Da stellt sich, dieweil die Zeit erschienen,
Für welche der Sohn verschrieben war,
Der Teufel mit still verklärten Mienen
Dem erschrocknen Vater am Vorabend dar.

Den gereuet das Faktum, so er geschlossen,
Er fluchet der übermüthigen That,
Und als er umsonst den bösen Genossen
Bestürmet, erholt er beim Sohne sich Rath.